

ZWEITE PERIODE.

VOM ANFANG DES 13. JAHRHUNDERTS BIS 1440.

DIE STIFTSSCHULEN. — DIE BETTELORDEN. — DIE UNIVERSITÄTEN. —  
DIE LEHRHÄUSER.

Alle Stifter, Kirchen und Klöster, sowie das ganze Gemeindewesen, standen unter der oberherrlichen Gewalt der Bischöfe. Unter den fränkischen Kaisern begann der Zwiespalt zwischen den Bürgern und ihrem geistlichen Herrn, da es die einen mit dem Kaiser, die andern mit dem Papste hielten. Unter den Staufern erlangte die Stadtgemeinde von den Kaisern mit Brief und Siegel beglaubigte Urkunden ihrer bürgerlichen Freiheiten. Aber nach dem Sturz des grossen Fürstengeschlechts, in der «kaiserlosen, der schrecklichen Zeit», versuchte es der ehrgeizige und kriegstüchtige Walter von Geroldseck die Reichsfreiheiten der Stadt zu erschüttern und ein bischöfliches Fürstentum zu gründen. Die Bürgerschaft wich vor dem mächtigen Gegner nicht zurück; dieser verliess die Stadt, und als im Jahre 1262 die Bürger die bischöfliche Feste Haldenburg, zwischen Hausbergen und Mundolsheim, erstürmt und zerstört hatten, belegte der erzürnte Bischof die Stadt mit dem Interdikt und befahl der ganzen Priesterschaft, ja sogar der studierenden Jugend, Strassburg zu verlassen.<sup>1</sup>

Inmitten so unruhiger Zustände konnte das Schulwesen schwerlich gedeihen: auch tritt in jenen Zeiten, im Elsass sowie im ganzen deutschen Reiche, ein Rückgang des wissenschaftlichen Triebes überall zu Tage. Man begnügte sich mehr und mehr mit dem zur Verrichtung des Kultus unentbehrlich Notwendigen, Gesang und Lesen der lateinischen Bibelübersetzung. Man verwandte lange Jahre auf die Grammatik und die Dialektik und fand keine Zeit mehr um über das trivium sich zu erheben. Schon am Schlusse des 12. Jahrhunderts musste der Papst einschreiten und die an verschiedenen Orten abgeschafften Pfründen für die Schulen mussten wieder hergestellt werden, damit der Unterricht der zum geistlichen Stand bestimmten Jugend und den armen Schülern unentgeltlich erteilt werden könne. Am Anfang des 13. Jahrhunderts bestimmte dann das lateranische Konzil (1215), auf Antrieb Innocenz III., dass an jeder Stiftskirche grammatischer Unterricht, an jeder Kathedralkirche theologischer Unterricht erteilt werden müsse.

Dieses Streben der Kirche, ihrer Aufgabe gerecht zu werden, unterstützten aufs kräftigste die neuen Orden der Bettelmönche. In Strassburg befanden sich zahlreiche Kirchen, Männer- und Frauenklöster in und ausserhalb der Stadt. Alle wurden bald von neuen Ankömmlingen, die den christlichen Gefühlen der Bevölkerung mehr Rechnung trugen, überflügelt. Dominikaner, Franziskaner, Augustiner, Karmeliter liessen sich hier nieder und erlangten gleich bei ihrem ersten Auftreten durch ihre Bildung, ihren sittlichen Ernst, durch die Gewandtheit, mit welcher sie sich mit allen Ständen in Verkehr setzten, einen grossen Einfluss in der Bürgerschaft.

1. Mandat universo clero, immo et pueris litteras latinas discentibus, ut urbem egrediantur. (Wimph. Cat. S. 62.)

Unter diesen neuen Orden nimmt der der Dominikaner unsere Aufmerksamkeit besonders in Anspruch. Er wurde 1170 von Dominicus de Guzman gegründet und 1216 von Honorius III. förmlich anerkannt. Schon 1224 wurde von Bischof Heinrich von Veringen eine Anzahl Dominikaner, auch Predigermönche genannt, nach Strassburg berufen. Ihr erster bescheidener Aufenthaltsort im Finkweiler genügte ihnen bald nicht mehr. Im Jahre 1254 fing man an die Fundamente zu einer Kirche zu graben, die schon 1260 feierlich eingeweiht wurde und welcher ausgedehnte Klostergebäude sich anschlossen, an der Stelle, wo heute die mehrfach abgebrochene oder zerstörte und wieder aufgebaute Neue Kirche und das angrenzende Gymnasium stehen.<sup>1</sup>

Die Franziskaner hatten kurze Zeit vorher (1230) sich ebenfalls im Innern der Stadt ein Kloster und eine Kirche gebaut.<sup>2</sup> Die Augustiner wohnten in der mit Klöstern, Kirchen und Kapellen reich versehenen Vorstadt Unter Wagnern, die heute von der Weissturmstrasse durchschnitten wird.

Anfänglich lebten die alten Orden und die weltliche Geistlichkeit mit den anspruchslosen Bettelmönchen in gutem Einvernehmen; sie fanden an denselben eine willkommene Stütze und nahmen sie gern als Prediger in ihren Kirchen und als Beichtväter in den Frauenklöstern an. Später aber regte sich die Eifersucht gegen die immer weiter um sich greifenden Bettelorden. Es entstand ein gegenseitiger Wettstreit, dessen Spuren noch späterhin bemerklich sind und der wohl im Allgemeinen der Kirche nicht nachteilig gewesen ist, aber auch zu mancherlei ärgerlichen Zänkereien geführt hat.

Nicht bloss durch ihre Rührigkeit, sondern auch durch ihre geistige Bildung standen die Bettelorden über der weltlichen Geistlichkeit, namentlich in den Zeiten ihres Aufblühens. Wir werden gleich von den Veränderungen sprechen, welche sie im Unterrichtswesen überhaupt hervorriefen, die, wenn sie auch nicht als ein Fortschritt bezeichnet werden können, doch nicht unbedeutend erscheinen werden. Sehen wir aber zuvor, welche Spuren ihrer Thätigkeit sie in Strassburg zurückgelassen haben.

Sicher ist es, dass die Bettelorden bis zum Ende des Mittelalters in unserer Stadt Klosterschulen hatten, in welchen Grammatik, Scholastik und Theologie gelehrt wurden, und dass in ihren Klosterräumen Männer von hervorragendem Wissen lebten, die den reichen aber unwissenden Stiftsherrn oftmals als nachahmenswerte Vorbilder entgegeng gehalten wurden.

Im Dominikanerkloster wirkte in der Mitte des 13. Jahrhunderts der *Doctor universalis*, Albertus Magnus, welcher das ganze Wissen seiner Zeit beherrschte und wegen seiner Beschäftigungen, namentlich im Gebiete der Naturwissenschaft, sogar als Zauberer galt. Zehn Jahre lang lehrte er, bevor er nach Paris abreiste (1245), Theologie in der Predigerschule und kam auch später wieder nach Strassburg zurück.<sup>3</sup> Unter den Dominikanern war auch Ulrich Engelbrecht, der eine Orgel im Münster erbaute, als Schriftsteller berühmt und verstand es unter den Novizen des Klosters

1. Notice sur le Couvent et l'Eglise des Dominicains de Strasbourg, par C. Schmidt. (Bulletin de la Société pour la conservation des monum. hist. d'Alsace. Sér. II. B. 9. S. 162-169.) — G. Kopp. Rückblick auf die Geschichte der Neuen Kirche. Strassb. 1872. S. 8 f.

2. Das Barfüsserkloster befand sich neben dem Pfennigturm auf dem Barfüsserplatz (heute Kleberplatz).

3. C. Schmidt. Op. cit. S. 168. Siehe auch Kopp. Rückblick auf die Geschichte der Neuen Kirche. S. 15. — Edel. Geschichte der Neuen Kirche.

den wissenschaftlichen Eifer anzuregen. In den letzten Jahren des 13. Jahrhunderts lebte unter den Brüdern des Dominikanerklosters einer der tiefstinnigsten Denker des Mittelalters, Meister Eckart, der die mystischen Lehren der Weltverläugnung und der unmittelbaren geistigen Verbindung mit Gott unter seinen Beichtkindern und seinen Schülern verbreitete. Unter den letztern befand sich der berühmte Tauler, der die Lehre des Meisters weiter bildete und in aufopfernde Liebe zu den armen Notleidenden umschuf.

Ausser diesen Häuptern des Dominikanerordens in Strassburg werden noch genannt Huldreich, ein gelehrter Schüler Albertus des Grossen; Johannes Teutonicus (1220-1250), Verfasser mehrerer theologischer Werke und geschätzter Briefe; Bruder Heinrich, Lector im Kloster zu Strassburg und später Prior zu Basel; Hugo Ripelin von Strassburg, der wissenschaftliche Werke und Predigten schrieb; Joh. de Tambaco (von Dambach), Doctor der heiligen Schrift und Verfasser eines Werkes *de Consolatione theologiae*. Auch der Lector Joh. Winkel veröffentlichte verschiedene Schriften über Thomas Aquinas.

Mehr für das Volk als die vornehmen Dominikaner, leisteten die Franziskaner, die sich in Minoriten, Kapuziner, Barfüsser teilten und Klöster in Strassburg hatten.

Auch den Unterricht betrieben sie eifriger und scheinen ihn nicht wie die Dominikaner nur den Novizen erteilt zu haben.

Hier. Gebwiler in der ungedruckten *Chronologia Alsatie*, die ich nur aus einer handschriftlichen Notiz T. W. Röhrichs kenne, welche auf der hiesigen Stadtbibliothek erhalten ist, sagt von den Barfüssern (cap. 23): «Es hat dieser Orden in Strassburg eine Universität gehabt, da neben dem Studium der sieben Künste, auch in der heiligen Schrift gelesen und öffentlich disputirt wurde, welches sie auch heut zu Tage noch halten.»

Aehnlich drückt er sich in der *Panegyris carolina* fol. 17 aus.

Auch Wimpheling erwähnt unter den Vorzügen der Stadt Strassburg in der *Germania* die Schulen der Bettelorden. Der lateinische Text sagt sogar: *fratrum mendicantium gymnasia architectonica*. Darnach wären dies Bauschulen gewesen. Allein die deutsche Uebersetzung, die Moscherosch (1648) veröffentlichte und die er für die Wimphelings ausgiebt, lautet: «Schulen der bettelorden, Bawmeister.»<sup>1</sup>

Endlich ist noch zu erwähnen, dass Peter Schott (1484) täglich zu den Franziskanern ging um die Vorlesungen des Lectors Konrad von Bondorff über den vierten Teil des Scotus zu hören: «Nachdem er nun selber den Anfang dazu gemacht habe, fährt er fort, sei dessen Lehrsaal aussergewöhnlich besucht worden, nicht bloss von Mönchen, sondern auch von Weltgeistlichen.»<sup>2</sup>

Obwohl die angeführten Gewährsmänner einer spätern Zeit angehören als derjenigen mit der wir uns jetzt beschäftigen, so ist doch kaum anzunehmen, dass diese Orden erst zur Zeit ihres Verfalls eine so löbliche Thätigkeit entwickelten; sondern ihre Schulen werden wohl damals am blühendsten gewesen sein, als sie noch in voller Jugendkraft und frischem Bekehrungseifer auch in Strassburg in die Schranken traten.

Auch in andern Klöstern der Stadt, bei den Wilhelmitern und den Johannitern, bei den Karthäusern ausserhalb der Stadtmauern, fanden sich Schulen vor, deren

1. Schmidt. Hist. litt. de l'Alsace. Paris 1879. Introd. S. XII. Anm. 2.

2. Lucubratiunculæ. Argent. Martin Schott, 1498. fol. XXX.

Ursprung vermutlich mit der Gründung des Klosters zusammenfällt.<sup>1</sup> Dass endlich auch die Nonnen nicht ganz unwissend waren, geht aus der Thatsache hervor, dass viele der Erbauungsbücher, die sich in den Frauenklöstern vorfinden, von den Nonnen selber abgeschrieben worden waren.<sup>2</sup>

Das aufs Praktische gerichtete Bestreben der Bettelorden und besonders der Dominikaner, führte sie auch zu einer Umgestaltung des Unterrichts und zur Anfertigung neuer Lehrbücher. Unter diesen ist vor allen die von Alexander de Villa Dei (Villedieu in der Normandie) in leoninischen Hexametern verfasste lateinische Grammatik, das *Doctrinale* zu erwähnen. Dieses Lehrbuch verdrängte die früher gebrauchten des Priscian und des Donatus fast gänzlich, und wurde auch später noch gedruckt und verbessert. Es hatte drei Teile, die Formenlehre, die Syntax und die Prosodie. Diese wurden als *pars prima, secunda, tertia* ohne weiteren Zusatz bezeichnet und als die Teile des *Doctrinale* erkannt. Das ganze Werk umfasst 2660 Verse die dem lernbegierigen Schüler eingeprägt oder auch eingebläut werden mussten! Und trotzdem fehlen noch wichtige Abschnitte, selbst in dem ersten etymologischen Teile: die Numeralia, Adverbia, Konjunktionen und Präpositionen sind völlig übergangen und die Pronomina sehr kurz behandelt.<sup>3</sup>

Das Latein, welches das Mittelalter im *Doctrinale* erlernte, enthält viele Barbarismen; doch ist die von Hutten den Mönchen in die Feder gelegte Sprache eine übertriebene Parodie des Humanisten. Das Mittelalter hatte aber ganz andere Anschauungen als das Altertum, eine andere Religion, eine andere Philosophie, andere politische und sociale Verhältnisse, dafür mussten auch neue Ausdrücke gebildet werden.<sup>4</sup> Dabei verfolgte das Latein gleich jeder lebenden Sprache, und das war es ja für die unterrichteten Männer im Mittelalter, eine stetige Weiterbildung oder machte, wenn man will, einen fortschreitenden Zersetzungsprozess durch, und kam so zu denselben sprachlichen Gestaltungen

1. In den später zu besprechenden Erläuterungen (1524) heisst es: «Die Klöster, als Prediger, Barfüsser, Wilhelmer, Augustiner und Johannser, so bishär schulen gehalten...» und weiter: «Stift und Klöster da sy am besten gewesen, seind sy schulen gewesen.» — Einen Beweis dass in einigen Klöstern auch den Söhnen der Bürger Unterricht erteilt wurde, und nicht bloss den Novizen, finde ich in dem Ratschlag und Bedacht der im Anhang (nº IV) abgedruckt ist: «hievor, wann ettwan gute schulmeister allhie zu sant Johannis oder Wilhelmern gewesen, wie wol es entlegene pletze, syndt sy doch nyemas zu fern gewesen, seyne Kynder dohyn zeschiecke.»

2. C. Schmidt. Bibl. S. 24.

3. Siehe die eingehende Programmarbeit von Oberl. Neudecker (Realschule zu Pirna. 1885).

Als Probe will ich die Regeln der 4ten Deklination anführen, wobei zu bemerken, dass Rectus den Nomin., Tertius den Dat., Quartus den Ac., Quintus den Voc., Sextus den Abl. bezeichnen.

Quarta dat us recto, dabit u sed non nisi neutro;  
U non mutabis donec plurale videbis.  
Us genitivus habet, sed tertius ui sibi praebet;  
Um quarto dabitur, quintus recto similatur;  
U sextus retinet, sed flecte domum sapienter.  
Primo plurali dabis us binos sociando.  
Neutra notare decet, genitivus uum tibi praebet;  
Datque dativus ibus sextusque, sed excipiemus:  
Ante bus u servant ficus, tribus, arcus acusque,  
Artus cum verubus, portus partusque lacusque  
Et specus et quereus, illis penus associemus.

4. Siehe Paulsen. Gesch. des gel. Unterrichts. S. 24.

wie die romanischen Sprachen. Diese dem klassischen Latein fremden Ausdrücke und Konstruktionen erregten später bei den Humanisten Staunen und Entsetzen und ihr Verdammungsurteil wird seitdem als beglaubigte Wahrheit ohne weitere Prüfung angenommen.

Der Gebrauch der Muttersprache war bei den Anfängern nicht ausgeschlossen. Selbst Alexander empfiehlt in der Einleitung seines Werkes den Lehrern nötigenfalls die Volkssprache zur Erleichterung des Verständnisses anzuwenden.<sup>1</sup>

Andere im Mittelalter viel gebrauchte Schulbücher waren die *Gemma gemmarum*, ein lateinisches Lexikon, das noch späterhin gebraucht und auch in Strassburg gedruckt (1518) wurde; *Graecismus* und *Florista* (de modis significandi oder flores grammatices).

Ueberhaupt wurde dem Gedächtnis viel zugemutet und der Rute eine grosse pädagogische Wichtigkeit zugeschrieben. Diese half jenem nach, und da auch mit der Zeit nicht sparsam umgegangen war, so konnten die Schüler vieles sich aneignen. Dazu kamen noch zur Erleichterung die Versform und andere mnemotechnische Kunstgriffe. Als Beispiel der letztern möge der *Cisio-Janus* dienen. Dieser enthielt in 24 Hexametern, die meist nur durch die Anfangsilben bezeichneten Namen der unbeweglichen Feste und der Kalenderheiligen.<sup>2</sup> Und zwar ist die Anordnung so getroffen, dass je 2 Verse für einen Monat bestimmt sind, und so viel Silben haben als der Monat Tage zählt; dass ferner durch die Stellung der ersten Silbe eines Heiligennamens zugleich der Monatstag seiner Verehrung bezeichnet wurde.<sup>3</sup>

Zur Förderung des sittlichen Gefühls dienten auch die vielgepriesenen *Disticha Catonis viri moralissimi*, dessen Verfasser ein Geistlicher aus dem 7. oder 8. Jahrhundert war: «Darin sind enthalten die zehn Gebote, die sieben Tugenden und die sieben Todsünden.» In einer im Jahre 1487 in Strassburg gedruckten Ausgabe von *Robertus de Euremodio* aus dem Kloster von Clairvaux, steht der Text mit übergeschriebenen erklärenden Anmerkungen, worauf eine weitere Ausführung in Prosa folgt.

Die Verse sind in ziemlich gutem Latein verfasst, klar und präzise und von kernigem Inhalte. Später wurde der *moralissimus Cato* neu bearbeitet und zum leichtern Erlernen ebenfalls in leoninische Hexameter verwandelt; diese Umgestaltung hiess *Cato novus*, und ist von geringerem Werte als das ursprüngliche Werk.<sup>4</sup>

1. Si pueri primo nequeant attendere plene,  
hic tamen attendet, qui doctoris vice fungens  
atque legens pueris laica lingua reserabit  
et pueris etiam pars maxima plana patebit.

2. Karl Pickel. Das heilige Namenbuch mit einer Untersuchung über die Cisio-Janii. Strassb. 1878, S. 19 ff.

3. Die beiden folgenden Verse:

*Cisio Janus epi sibi vindicat oc feli Mar an  
Prisca fab ag vincen tim Paulus nobile nomen*

umfassen den Januar, dessen Name durch Janus bezeichnet wird. Die Silben Cis — epi — oc sind die Anfänge der Festtage *Circumcisio* (1. Januar), *Epiphania* (6), *Octava Epiphaniae* (13).

4. *Cato*: Si deus est animus, ut nobis carmina dicunt  
Hic tibi praecipue sit pura mente colendus.  
*Novus Cato*: Pronus dei cultum pronum tu dilige multum  
Qua sine cultura non est mens crimine pura.  
*Cato*: Plus vigila semper, ne somno deditus esto;  
nam diuturna quies vitiis alimenta ministrat.  
*Novus Cato*: Non teneas vane de somno surgere mane  
longa quies somni vitio fit fomes inani.

An den Cato schlossen sich Aesops Fabeln an. Luther pries es als eine absonderliche Gnade Gottes, dass des Catonis Büchlein und die Fabeln Aesopi in den Schulen seien erhalten worden, «da beide nützliche und herrliche Büchlein.»<sup>1</sup>

In dreifacher Beziehung ist, meines Erachtens, das mittelalterliche Lehrwesen erfolgreich gewesen. Es hat das Gedächtnis tüchtig eingeübt, so dass manche besonders begabte Männer oftmals fast Unglaubliches leisteten. Es stärkte durch beständige Beschäftigung mit abstrakten Begriffen und der Angewöhnung alles Erlernte zu zergliedern und in schulgerechte syllogistische Formen einzukleiden, das logische Denkvermögen. Es gewöhnte die Schüler an ausdauernden Fleiss, der vor keiner Bemühung zurückschreckte und sich auch mit geringen Resultaten zu begnügen wusste. Alle diese Eigenschaften fanden bald auf einem weitem Gebiete ihre Fortbildung.

Am Anfang des 13. Jahrhunderts hatte die Hochschule zu Paris, die sich aus der Kathedralschule von Notre-Dame und den Schulen von St-Germain entwickelte, von Innocenz III. ausgedehnte Korporationsrechte erhalten, die von dessen Nachfolgern weiter ausgedehnt wurden. Der Ruhm der Pariser Universität liegt besonders in der Ausbildung der mittelalterlichen Philosophie und Theologie. In Bologna fand die Rechtsgelehrsamkeit ihre besondere Pflegestätte, und in Salerno bildete sich durch die Berührung mit der arabischen Welt die Medizin zu einer geschätzten Wissenschaft aus. Am Schlusse des 13. Jahrhunderts hatte die Pariser Universität bereits alle neuen Disziplinen in ihrem Schoosse aufgenommen und bestand aus vier Fakultäten (Theologen, Artisten, Dekretisten, Medizinern).

Die Stifts- und Klosterschulen, die nur mit Mühe der dürftigen Vorbereitung der Kleriker genügten, waren meist ausser Stand den neuen Disziplinen ausreichende Sorgfalt zu widmen. In grössern Städten, unter besonders günstigen Verhältnissen, gelang es einigen Kollegialschulen sich weiter auszubilden und ebenfalls zu Universitäten sich zu entfalten; doch dies waren nur seltene Ausnahmen. Die meisten wurden durch die immer zunehmende Anziehungskraft, welche die Hochschulen auf die Schülerwelt ausübten, ihrer besten Elemente beraubt; sie verzichteten auf höhere wissenschaftliche Ziele und sanken zu Anstalten zweiten Ranges herab, indem sie sich begnügten, Vorbereitungsschulen zu den Universitäten zu sein. Sie beriefen nun meistens auf den Hochschulen ausgebildete Magister und schickten ihre begabteren Schüler nach den Pflegestätten des höheren Unterrichts. Dort fanden die Zöglinge ein sicheres Unterkommen, die Mönche in den Ordenshäusern, die übrigen in Kollegien und Bursen, in welchen sie, wie in der Heimat, in klösterlicher Zucht zusammengehalten wurden.

Von Strassburg wanderte die lernbegierige Jugend sehr frühe nach den Universitäten. Schon im 12. Jahrhundert treffen wir unter den Stiftsherren einige *magistri artium*, die vermutlich in Paris diesen Ehrentitel sich erworben hatten. Als aber am Ende des 14. Jahrhunderts auch in Deutschland Universitäten errichtet worden waren, so wurden die Strassburg zunächst liegenden, Heidelberg (1386 gegründet) und Köln (1388) häufiger besucht, oder wenigstens wurde mit diesen begonnen.

Solchen Schülern, die ihre Studien auf den Universitäten weiter befördern wollten, (*esse in studio*) wurden Stipendien gewährt. Im Jahre 1250 fasste das Thomas-Kapitel,

1. Tischreden, ed. Walch XXII. S. 2394.

zur Aufmunterung der Canonici, die studieren wollten, damit an dieser Kirche wissenschaftlich gebildete Männer wären, den Beschluss, dass gewisse Pfründen den Studierenden zufallen sollten; ja sogar die Präsenzgelder sollten ihnen verabreicht werden, «als ob sie gegenwärtig gewesen wären».<sup>1</sup>

Die drei früher genannten Stiftsschulen am Münster, an St-Thomae und an Jung St-Peter bestanden fort. Am Schlusse des 14. Jahrhunderts (1398) kamen die Canonici von St-Michael von Rheinau, deren Gebäude von den Ueberschwemmungen des Rheines sehr gelitten hatten, in die Stadt und schlossen mit der Geistlichkeit der Alt St-Peterkirche einen Vertrag, infolge dessen eine vierte Kollegialkirche entstand, deren Verfassung mit derjenigen der übrigen übereinstimmte, folglich ebenfalls mit einer Schule verbunden war. Von jener Zeit an gab es also vier Stiftsschulen, deren Bestehen bis zur Einführung der Reformation in Strassburg nachgewiesen werden kann.<sup>2</sup>

In diesen Stiftsschulen scheint man sich mit dem Allernotwendigsten begnügt zu haben, und sich niedrigere Ziele als in den Klosterschulen gesteckt zu haben. Der Scholasticus entzog sich immer mehr dem Lehramte und begnügt sich die Oberaufsicht über die ihm besonders unterstellten *minuti*, die mit einem Canonicat versehenen Knaben, zu führen. Bisweilen hatte er eine Prüfung vorzunehmen, um diejenigen unter den Schülern, die für den Dienst im Chore tauglich wären, herauszufinden. Der Dechant suchte sich einige aus und übergab sie dem Scholasticus zur Prüfung in der Wissenschaft (*ad examinandum in scientia*); fand er diese nicht hinlänglich vorbereitet, so bat er sich vom Scholasticus andere aus, bis er die nötige Zahl geeigneter Knaben gefunden hatte. Diese Chorschüler (*chorales*) hatten alle die Dienstleistungen zu versehen, wozu heute noch die katholische Kirche die Chorknaben gebraucht: neben dem Priester am Altar zu stehen oder zu knien, die Leuchter und das Weihwasser hin und her zu tragen, die Rauchgefässe zu schwingen. Zum Lohne dafür wurde Brot unter sie verteilt; am St-Thomasstift musste der Schaffner 60 Viertel und 4 Sester Weizen der Bäckerei zu diesem Zwecke liefern; in der Jung St-Peterkirche wurden 12 Viertel Weizenmehl, von denen das Kapitel 8, der Scholasticus 4 von dem Einkommen seiner Pfründe zu liefern hatte, verabreicht.<sup>3</sup>

Der Scholasticus und sein Helfer, der Rector, hatte die Handhabung der Disziplin in und ausserhalb der Schule; er konnte denselben den Eintritt in das Chor verweigern, oder sie auch daraus verjagen. Er selbst hatte seinen besondern Platz im Chor, doch war es gern gesehen, wenn er sich bei den Schülern im Schiff aufhielt, und die Leitung des Gesanges übernahm.<sup>4</sup>

Vermächtnisse an arme Schüler waren nicht selten. Im Jahre 1308 bestimmt der Canonicus des Domkapitels Heinrich von Gundelvingen für 6 arme Schüler jährlich einem

1. C. Schmidt. Chapitre de St-Thomas. S. 316. Document 38.

2. Schon in den Statuten des Kapitels von Rheinau vom J. 1264, findet sich ein Scholasticus unter den Canonicis (Cartularium S<sup>i</sup> Petri senioris fol. LXXII, auf der Strassburger Stadtbibliothek).

3. C. Schmidt. Chap. de St-Thomas. S. 186, 187, document 75. — Beschluss des St-Peterskapitels vom 26. April 1303, der mir aus dem im Drucke begriffenen II. Teil des *Urkundenbuches* durch H. Archivdirektor Dr. Wiegand mit freundlichem Zuvorkommen mitgeteilt wurde.

4. C. Schmidt. Chapitre de St-Thomas. Documents, n<sup>o</sup> 75.

jeden einen Laib Brot. Heinrich von Dicke (1321) vermacht ebenfalls ein bestimmtes Mass Getreide, das zu Brot verarbeitet, unter arme Schüler verteilt werden soll; und in demselben Jahre hinterlässt H. Dietmar einen Teil seines Einkommens armen Schülern des Chors.<sup>1</sup> Auch im Thomasstifte bestimmte Magister Johannes (1280) ein Gut zu Weiherheim zur Unterstützung 4 armer Scholaren; und noch im Jahre 1517 bedachte Joh. Sigrist, der Scholasticus zu St-Thomae, die armen Schüler mit einem Tuche seines Sargs, um davon Kleider zu machen. Alle Schüler wohnten der Beerdigung der Canonici bei, sowie sie auch zu den feierlichen Prozessionen herangezogen wurden.<sup>2</sup>

Wie mühsam zu jener Zeit der Unterricht gewesen sein mag, kann man sich nur vorstellen, wenn man bedenkt, wie selten und wie kostspielig damals die Bücher waren. Wenn viel später, nachdem die Buchdruckerkunst schon lange erfunden war, je drei Schüler in ein Buch schauen mussten, so hatten wohl damals die Schüler gar keines in Händen und was sie lernten, wurde nur durch Nachsprechen des vom Lehrer wiederholt hergesagten und erklärten Verses von dem Gedächtnis erfasst. Und das ist wohl auch der Grund, wesshalb die Versform und besonders der gereimte leoninische Hexameter eine immer ausgedehntere Anwendung in dem Unterrichte fand.

Bibliotheken gab es wohl in den meisten Klöstern und Stiftern;<sup>3</sup> doch wie armselig waren die meisten derselben! Vor dem Bücherbrett war zu grösserer Sicherheit des wertvollen Schatzes eine eiserne Stange ausgespannt, woran die Bände angekettet waren. Nur die Würdenträger des Kapitels durften Bücher nach ihrer Wohnung nehmen; die übrigen mussten sie unter Bewachung im Bibliothekzimmer, an Pulten sitzend, benutzen. Wurde ein Buch ausserhalb des Klosters oder des Stiftes ausgeliehen, so wurde vor dem Richter des bischöflichen Hofes ein förmlicher Kontrakt geschlossen, mit allen in jener Zeit üblichen Verklausulierungen und Kautelen.<sup>4</sup>

Die reichsten Bibliotheken in Strassburg waren die der Kathedrale und des Johanniterordens. Auch die Karthäuser, die Dominikaner, die Franziskaner besaßen mehr oder weniger wertvolle Büchersammlungen. In einigen Frauenklöstern befanden sich erbauliche Bücher in deutscher Sprache, meist von den Nonnen selber abgeschrieben.<sup>5</sup>

Von der Bibliothek, die das St-Thomaskapitel besass, hat uns Königshoven das höchst lehrreiche Verzeichnis erhalten. Sie umfasste etwa fünfzig Bände, meist theologische Werke: die lateinische Bibelübersetzung, Kirchenväter, Legenden, Predigten; ausserdem einige Bände über Grammatik und Dialektik; eine Uebersetzung der *Topica* des Aristoteles mit dem Kommentar von Boëthius; die Schriften des letztern über Arithmetik und Musik; zwei Bände über Medizin und einige über das kanonische Recht. Die klassische Litteratur war gar nicht vertreten. Zwei Werke nur konnten zur Erklärung

1. Strassburger Urkundenbuch, III, n<sup>o</sup> 629, 952, 957.

2. C. Schmidt. Chapitre de St-Thomas. S. 186.

3. Erwähnt wird in dem Predigerkloster der *librarius Martinus* (1288). (Urkundb. II). Bei den Minderbrüdern *lector Gotfridus* (1277). Urkundenb. III, 36. Wimpeling schrieb (1504) an Vogler und bat ihn bei den Wilhelmitern nach einem seltenen Buch zu suchen; dieser antwortete ihm, jene hätten es nicht, es befände sich nur ein Exemplar in der Bibliothek der Dominikaner. C. Schmidt. Hist. litt. II, S. 150.

4. C. Schmidt. Zur Gesch. der ältesten Bibliotheken zu Strassburg. S. 35.

5. C. Schmidt. Bibl. S. 24.

der lateinischen Dichtung verwendet werden: das Leben des heil. Germanus (*Vita sancti Germani metricè*) und ein Gedicht über Alexander den Grossen.<sup>1</sup>

Kann man sich dann wundern, wenn das mittelalterliche Latein von den ciceronianischen Formen sich entfernt hat? Fanden sich doch selbst in der berühmten Pariser Bibliothek am Anfange des 14. Jahrhunderts nur zwei lateinische Klassiker vor.

Unter den Strassburgern, die durch ihre litterarischen Erzeugnisse in diesem Zeitraum sich dauerndes Ansehen erworben, sind vier zu nennen, von denen drei um die Historiographie sich verdient gemacht haben: Ellenhard, der Inspektor des Münsterbaues, zur Zeit wo Erwin den herrlichen Frontbau ausführte, und nebenbei Armenpfleger, der selber in der Schlacht von Hausbergen (1262) mitgefochten hatte und am Schlusse seines Lebens die wichtigen Ereignisse, die um ihn vorgegangen waren, teils selber verzeichnete, teils durch andere erzählen liess; Closener, ein Priester am Münster, der im Jahre 1362 eine Art statistisches Handbuch merkwürdiger Brände, Seuchen, Judenverfolgungen, Hungersnöten herausgab; und der berühmteste der drei, dessen Chronik im Elsass und in den umliegenden Ländern einen beispiellosen Erfolg sich erwarb, Twinger von Königshoven, der Canonicus des St-Thomaskapitels, des gelehrten Kapitels, wie es zuweilen genannt wurde. Diese drei standen mit den Stiftern in engerer Verbindung; der vierte gehörte völlig dem Laienstande an; es war der Kaufmann und Wechselr Rulmann Merswin. Dieser stand mit dem Oberhaupte der mystischen Gottesfreunde in ununterbrochenem brieflichen Verkehr; er kaufte ein altes, verfallenes Kloster, das er den Johannitern übergab, zog sich selbst in dasselbe zurück und verfasste ein an Dante's Divina Commedia erinnerndes Buch «von den sieben Felsen».<sup>2</sup> Diese vier Männer, wie gering man auch ihre Verdienste anschlagen mag, brauchten doch zu dem was sie leisteten eine gewisse geistige Ausbildung, die sie wohl nirgends anders als in den Stiftschulen erhalten hatten.<sup>3</sup>

Am Schlusse dieser Periode finden sich auch die ersten Spuren von Privatschulen. In denselben gab man meist den Elementarunterricht in deutscher Sprache und sie können als die ersten Anfänge unserer Volksschulen betrachtet werden. Sie hiessen Lehrhäuser und die ihnen vorstanden, Lehrmeister und Lehrerfrauen, während die lateinischen Privatanstalten, von denen in jener Zeit sich nur eine vorfindet, nämlich in der Heiligenlichtergasse (1390 und 1398)<sup>4</sup> wie die mit den Stiftern verbundenen Unterrichtsanstalten, Schulen genannt wurden, und ihre Vorsteher Schulmeister hiessen. Der erste Lehrmeister, von dem wir Kunde haben, wohnte im Jahre 1393 im Metzgergiessen.<sup>5</sup> 1401 wird Trutprecht Steyger, «der Lehrmeister», durch Verheiratung Bürger zu Strassburg und tritt in die Schneiderzunft ein («will dienen mit den Snyder»). 1418, wird Balthasar Burgauer, «der Lermeister hinder den Barfüssern», vor den Rat geladen, um über

1. C. Schmidt, St-Thomas. S. 187 f.

2. Lorenz und Scherer. Geschichte des Elsasses. Berlin 1872, Bd. I. S. 158.

3. Wenn es überhaupt eines Beweises bedarf, dass die Stiftsschulen nicht bloss die zukünftigen Priester aufnahmen, so findet sich ein solcher in der Kapitelordnung für St-Thomae. Da werden die Schüler die zum Kirchendienste sich widmen (*existentes in sacris*) von den übrigen (*non existentes in sacris*) unterschieden. Nur unter den erstern dürfen die *Chorales* gewählt werden. (C. Schmidt, St-Thomas. doc. 75.)

4. Strassburger Gassen- und Häusernamen im Mittelalter (Strassb. 1871). S. 75.

5. Ibid. S. 71.

seinen Sohn, der ihm half die Kinder zu unterweisen, und von dem in jenem Jahr epidemisch ausgebrochenen Veitstanz ergriffen worden war, Bericht abzustatten.<sup>1</sup>

Bald wurde das Bedürfnis des Unterrichts im Volke lebhafter gefühlt; es mehrten sich die «Lerhüser» und es wurden nicht bloss die Knaben, sondern auch die Mädchen in denselben unterrichtet. Im Jahre 1427 finden wir schon zwei Lehrmeister und zwei Lehrerfrauen. Von den erstern wohnt der eine im Eckhause der Schildsgasse und der langen Strasse (Orthus an Schiltsgasse, in der Oberstrasse), der andere an dem Schneidergraben. Die eine der Lehrerfrauen «sitzet» in der Fladergasse, einem Teil der heutigen Spiessgasse; die zweite «die von Altorf, die auch einen Kramladen hält», erteilt Unterricht in der Smidegasse, heute Schlossergasse.<sup>2</sup>

Somit war in diesem Zeitraum die Trennung des Schulwesens in drei Stufen, Lehrhaus, Schule und Universität zustande gekommen; doch erfolgte die Unterscheidung nicht sofort vollständig. Lange noch nahmen einzelne Klöster und Stiftsschulen und später noch die Gymnasien Disziplinen in ihrem Lehrplan auf, die heute den Hochschulen zufallen; und andererseits sahen sich die Universitäten gezwungen, da auch sehr junge oder sehr unwissende Studiosi zu ihnen herangezogen kamen, Lehrkurse zu veranstalten, die den vorbereitenden Schulen zukamen.

---

### DRITTE PERIODE.

#### VON DER ERFINDUNG DER BUCHDRUCKERKUNST BIS ZUR REFORMATION 1440-1517.

DER HUMANISMUS. — GEILER UND WIMPHILING; IHRE BEMÜHUNGEN UM DAS  
SCHULWESEN IN STRASSBURG. — VERBESSERUNG DES UNTERRICHTS IN DEN  
STIFTSSCHULEN. — FORTSCHRITTE DER ALLGEMEINEN BILDUNG.

Mit dem Jahre, wo Gutenberg die Buchdruckerkunst erfand, beginnt eine neue Periode, in welcher der moderne Geist, im Bunde mit dem Altertum, gegen das Mittelalter den Kampf übernimmt und dasselbe zuletzt überwindet. Von der Kirche begünstigt, erfolgt die Auferstehung der römischen und griechischen Klassiker zuerst in Italien; die Werke der Denker und Dichter des Altertums werden gesammelt und durch die neu erfundene Kunst vervielfältigt; das Erlernen der klassischen Sprachen, des ciceronianischen Lateins und nachher des Griechischen, wird das Ziel alles Studiums. Das mittelalterliche Latein hört auf als lebende Sprache sich weiter auszubilden; es wird als barbarisch verschrien und von Hutten an den Pranger gestellt. Die auf den verstümmelten und missverstandenen Aristoteles gegründete Scholastik wird von dem wirklichen Aristoteles

---

1. Koenigshoven, ed. Schilter. S. 1089.

2. Strassburger Gassen- und Häusernamen. S. 124, 154, 65, 148.